

Schwarzfahren

Wieso steht da schon eine Schlange Menschen an der Bushaltestelle? Wissen die denn nicht, dass es heute einer meiner seltenen Tage ist?

Ich verschlucke mich fast bei einem herzhaften Gähnversuch, als mir eine ältere Dame ihren Rollator in die Knie fährt. Die in mir aufsteigende Schimpftirade hebe ich für später auf. Ihr Dackelblick lässt sogar mein genervtes Herz schmelzen.

Ein lautes Ächzen später steht der Bus vor mir. Bummvoll. Wie kann es auch anders sein. Die alte Dame zerrt ihren Rollator mit letzter Kraft in die volle Sardinenbüchse. Warum habe ich sie auch nicht aufgehalten frage ich mich, als die Türen schließen. Sie ist drinnen, ich bin draußen.

Fast bin ich versucht dem abfahrenden Bus zu winken, während der nächste anrollt. Wenigstens ist dieser halb voll und ich lasse mich auf einen der Plastiksessel fallen. Wo ist dieses alte Monster wohl bis jetzt vergammelt? Ist heute Hochsaison?

Der Blick auf die Uhr zeigt nichts Gutes. Mit dem Auto würde ich in diesen Minuten schon die vierte Runde auf der Suche nach einem Parkplatz gedreht haben. Ich krame mein Handy hervor, suche nach der Website mit den öffentlichen Verbindungen von meiner gemütlichen Wohnung zu meinem Arbeitsplatz.

Noch zweimal umsteigen, dann ein kurzer Fußmarsch und Ziel erreicht. Zu spät komme ich auf alle Fälle.

Umsteigestation erreicht, ich verlasse den Bus und versuche mich zu orientieren. Welche U-Bahn führt mich weiter an mein Ziel? Verdammt, ich werde mir das nie merken. Nun gut, wie gesagt, ich fahre auch nur einmal im Jahr diese Strecke öffentlich.

Mein Handy zeigt mir den Weg. Ist es der richtige, oder nur der Wille des Blechdings in meiner linken Hand? Keine Ahnung. Gehorsam trotte ich in die Richtung, während die Stimme im Lautsprecher ächzt: „Der Verkehr konnte so eben wieder aufgenommen werden!“

Na, das nenne ich mal Glück. Mein Herz springt einen Salto. Also war meine Hilfsbereitschaft gegenüber der alten Lady doch von Vorteil.

Ich starre nun schon eine Viertelstunde auf die Ziffer Zwei, die den einfahrenden Zug ankündigt. Meine Laune hat den Nullpunkt längst untergraben. Und für diesen Service bezahle ich auch noch? Menschenmassen drängen immer weiter auf den Bahnsteig. Es erinnert mich an den letzten Höhepunkt am Donauinselfest. Nur damals stand ich dort freiwillig, mit einem kühlen Bier in der Hand und meiner liebsten Frau der Welt an meiner Seite. Umfallen war genauso nicht möglich wie hier.

Ich habe aufgehört auf die Uhr zu schauen und fixiere weiter die Ziffer Zwei, die irgendjemand im Großstadtdschungel vergessen haben musste.

Die Stimme an der Durchsage, dass der Verkehr wieder aufgenommen wurde, geht mir nicht nur langsam, sondern rasend schnell auf die Nerven. Hätte ich jetzt eine Waffe einstecken, könnte ich nicht garantieren als Massenmörder im dunklen U-Bahnschacht untertauchen zu müssen.

Endlich nähert sich der Lärm des einfahrenden Zuges. Nur leider auf der falschen Seite. Ich lechze nach einem kühlen Bier. Eigentlich hätte ich statt dem Fahrschein eines trinken können. Ist doch annähernd der gleiche Preis, oder? Ich krame nach dem Fetzen Papier, jetzt werde ich neugierig, für welchen Betrag ich hier schon seit fast einer halben Stunde schwitze.

Wo ist der verdammte Fahrschein? Ich habe mir doch gestern extra einen in der Trafik gekauft. Nur für die Hinfahrt. Denn abholen würde mich meine Freundin.

Ich rekonstruiere die letzten Stunden, während der erste Zug einfährt. Der Fahrer scheint genervt und grantig. Das erkenne ich an der knappen Ansage, wir sollen eigentlich nicht einsteigen, denn er habe keinen Platz und in zwei Minuten kommt der nächste Zug.

Zwei Minuten? Wohl die Lieblingszeitangabe im öffentlichen Verkehr. Ob die zwei Minuten psychologische Auswirkungen auf den menschlichen Körper haben?

Fünf vollgestopfte Züge weiter, und noch immer kein Hinweis, wo der Fahrschein sein könnte. Meine Schlampigkeit nervt mich manchmal schon.

Ein fast leerer Zug steht vor mir. Endlich. Meine Uhr zeigt, Dienstbeginn war schon vor einer dreiviertel Stunde. Nun gut, ich werde meiner Chefin etwas von zwei Minuten erzählen.

Einmal noch umsteigen und endlich halte ich den Fahrschein in Händen. Weshalb ich den gestern in das kleinste Fach in der Geldbörse gesteckt habe wird wohl ein Rätsel der Menschheit bleiben. Auf alle Fälle lächelt er mich jungfräulich an und der Schelm in mir schreit: „Jetzt brauchst Du ihn auch nicht mehr zu entwerten!“

Eigentlich könnte ich mir den Luxus leisten. Es sind noch zwei Stationen mit der Straßenbahn. Während mich die Rolltreppe an die Erdoberfläche transportiert, reift in mir der Gedanke zum Schwarzfahren. Das haben sich die Verkehrsbetriebe verdient. Und die Bim ist sicher ebenfalls so überfüllt wie U-Bahn und Bus. Da kommt ja gar kein Kontrollorgan durch. Ja, genau, jetzt schlage ich denen einen Deal vor. Ich spare mir den Fahrschein für die Tour im nächsten Jahr, den einzigen Tag im Jahr wo ich öffentlich unterwegs bin, dafür meckere ich nur noch halb so viel über die zwei Minuten. Ha, die werden schön schauen. Ich bin der große Sieger des heutigen Morgens.

„Fahrschein haben Sie keinen?“, der Herr in der schwarzen Jacke mit dem Schildchen kennt keinen Spaß, auch über zwei Minuten lässt er nicht diskutieren und er akzeptiert auch nicht, dass ich eigentlich einen Fahrschein habe. Nur eben nicht entwertet. Zum Glück steigen wir wenigstens an der richtigen, und für mich letzten, Haltestelle aus. Nach Austausch der Formalitäten und mit dem Erlagschein in der Tasche mache ich mich auf das letzte Stückchen Fußmarsch.

Mein Blut kocht, mein Herz rast, die Mordgedanken und die Flucht in den U-Bahn-Schacht sind in mir gereift wie ein gut gelagerter Rotwein. Endlich angekommen, das Abenteuer öffentlicher Verkehr hat ein Ende. Nun rasch umziehen. Und schon bohren sich meine Finger in ein Stück Fleisch. Die aufgestaute Wut bricht aus mir heraus, wie eine unterirdische Quelle, die gerade überschäumt.

Blute! Verblute schreit mein innerer Schweinehund und zufrieden sehe ich das frisch geschärfte Messer herunter sausen. Die Stahlklinge durchschneidet den Fleischbrocken, als wäre er Papier. Je kleiner die Fleischfetzen vor mir liegen, desto ruhiger wird mein Puls.

All meine Aggressionen sind von der Leine gelassen und erfreuen sich der Bluttat. Als Draufgabe Würze ich mit der linken, anstatt wie gewohnt mit der rechten Hand.

Strafe muss sein und ich habe mir noch in der Bim geschworen, irgendjemand muss für diese Fehler büßen. Das Fleisch zischt, während ich mein erstes Bier genieße.

Die Blutflecken sind gereinigt, das Messer frisch geschliffen, der Arbeitsplatz sauber. Nichts erinnert an meine abreagierte Wut, ich bin zufrieden und warte auf das Urteil meiner Chefin, die meine Arbeit gerade unter die Lupe nimmt.

Mit Hingabe schleckt sie den Löffel ab, nickt mir freundlich zu und klopft mir auf die Schulter. „Gell, Dein Auto ist wieder beim Service und Du bist öffentlich unterwegs?“

Wie ein Wackeldackel stehe ich da, während schallendes Gelächter in der Küche einsetzt.

„Fred, kannst schon auf die Tafel schreiben“, der Ruf der Chefin lässt den Gastraum unseres kleinen Lokals erbeben, „Tagesteller ´Züricher Geschnetzeltes mit Teigwaren!´“

Sie schaut mir tief in die Augen, „gut gemacht, heute wird es wieder keinen freien Platz geben. Und wie jedes Jahr die Bitte, kannst Du mindestens einmal im Monat öffentlich anreisen, den mit Wut im Bauch ist Dein Geschnetzeltes der Kassenknüller!“



Tagesteller:

Züricher Geschnetzeltes mit Teigwaren